

In Südtirol stoßen deutscher und italienischer Kulturkreis aufeinander

Servus-pfiati-ciao-va-bene!

Info: Südtirol

□ **Anreise:** Mit dem Auto über München, Rosenheim, Kufstein (A 12 Inntalautobahn, mautpflichtig) über Innsbruck (A 13 Brennerautobahn, mautpflichtig) und Brenner (A 22 Brennerautobahn, mautpflichtig) nach Brixen/Vahrn (Weiterfahrt ins Pustertal über Staatsstraße 49) und Bozen. Mit DB-Autozug oder DB-Nachtzug von Dortmund nach Bozen. Mit dem Flugzeug von Köln/Bonn nach Bozen.

□ **Übernachtung:** Parkhotel

Laurin (vier Sterne), Bozen, drei Übernachtungen im Zweibettzimmer mit Frühstück und Abendessen ab 585 Euro, ☎ +39 (0) 471/31 10 00, Fax +39 (0) 471/31 11 48, Internet: www.laurin.it.

□ **Service:** Südtirol Information, Pfarrplatz 11, I-39100 Bozen, E-Mail: info@suedtirol.info, ☎ +39 (0) 471/99 99 99, Fax +39 (0) 471/99 99 00.

□ **www.suedtirol.info**

Von SEBASTIAN STRICKER

Mit Speck fängt man Messner. Tausende mögen es sein, die sich an diesem warmen Maiaabend durch das Hüttendorf auf dem historischen Waltherplatz von Bozen schieben. Unter ihnen auch der neben Ötzi wohl berühmteste Sohn Südtirols, Reinhold Messner. Der Extrembergsteiger ist von seinem Vinschgauer Wohnschloss Juval hinabgeklertert, um die Eröffnung des diesjährigen Speckfestes zu feiern. Fotografen und Reporter umlagern ihn. Und noch bevor die erste Trachtengruppe auf der Bühne zu jedeln beginnt, der Landeshauptmann sein Trachtmesser an einer



Filterbrühe und Schme wie in Deutschland.“ Jedoch: Geht es mal nicht um *l'arte del vivere*, die Kunst zu leben, sondern um die Mentalität, sei man in Südtirol sehr deutsch. Alles sei hier viel ordentlicher als im Rest Italiens – und zuverlässiger. Engl.: „Ein Italiener sagt ja, ja und macht es dann nicht. Ein Südtiroler aber hält, was er verspricht.“

Nirgendwo sonst stoßen deutscher und italienischer Kulturkreis so augenfällig aufeinander wie in dem kleinen Land zwischen Ortler und Dolomiten, Brenner und Salurn, Weib und Gletscherfirn. Keine halbe Million Menschen leben hier. Die wenigsten sind Ladinier, dafür mehr als zwei Drittel deutsch- und ein Viertel italienischsprachig. Allein in Bozen, mit 100 000 Einwohnern größte Stadt Südtirols, ist das Verhältnis der beiden dominierenden Sprachgruppen umgekehrt. Eine Folge nicht nur der langen Geschichte Bozens als Handelsplatz für Völker dieses jenseits des Alpenhauptkammens. Vor allem das Resultat einer konsequenten Italianisierung des Landstrichs unter Mussolini.

1919 war Südtirol, das zuvor über 600 Jahre zu Österreich gehört hatte, als Ausgleich für den Verlust Istriens an Italien gefallen. Die Faschisten schickten Landsleute aus dem armen Süden zum Leber hierher. Berge, Täler, Seen und Straßen benannten sie um. So gar die Namen auf den Grabsteinen der Deutschen änderten sie, so dass Müller fortan Molinari hieß, Meier Massari und Schulze Sculdasci. Später stellten sie deutschsprachige Bewohner vor die Wahl: Entweder sie wandern aus ins Deutsche Reich oder nehmen die italienische Kultur an. Viele blieben, die meisten kehrten nach Südtirol zurück. Und auch wenn nach 1945 die Gleichheit zwischen deutsch- und italienischsprachigen Bewohnern auf dem Papier wiederhergestellt wurde, schwelte der Streit in und um Südtirol Jahrzehnte weiter.

Erst als sich Anfang der 1960er Jahre die Vereinten Nationen einschalteten, kam Bewegung in die Autonomiefrage. Seit 1992 gilt der Streit als beigelegt. Heute ist Südtirol eine schwer reiche Provinz mit einmaligen Privilegien. Vor Ort erhobene Steuern fließen nahezu vollständig von Rom zurück. Es herrscht Volkschäftigung. Das Pro-Kopf-Einkommen lag zuletzt bei 34 000 Euro – Platz eins in Italien, Rang acht im Vergleich der europäischen Regionen. Selbst der österreichische Norden Tirols, lange Zeit der „große Bruder“, wurde auf dieser Skala längst abgehängt.

So viel Wohlstand macht bequem. Separatistische Äußerungen, wie sie besonders vor Wahlen zu hören sind, werden kaum mehr ernst genommen. Wer würde bei dieser wirtschaftlichen und sozialen Lage heute noch für die Selbstbestimmung Südtirols ein-

treten?“, fragt Dr. Günther Rautz, Jurist und Fachmann für Minderheitenrecht an der Europäischen Akademie Bozen. Vorstöße wie der des ehemaligen italienischen Staatspräsidenten Francesco Cossiga, der am Vorabend der Speckfest-Eröffnung plötzlich einen Gesetzentwurf zur Selbstbestimmung für Südtirol einbringt und damit selbst bei Landeshauptmann und Südtiroler Volkspartei auf taube Ohren stößt, werden schulterzuckend abgetan als Scherz und Provokation eines greisen Politikers, den man schon früher *il piccolatore*, den Stichter, nannte.

Ein Blick hinter die Heile Welt-Fassade lohne sich trotzdem, glaubt Rautz. Risse gebe es vor allem bei der Integration. „Die fetten Jahre werden nicht genutzt, um die Sprachgruppen einander näher zu bringen“, so der 38-Jährige. Obwohl den Menschen die Mehrsprachigkeit in die Wiege gelegt ist, gebe es totale Blockaden. Rautz: „Du kannst hier 100 Jahre im hintersten Tal leben, ohne einmal Italienisch

sprechen zu müssen. Umgekehrt gibt es in den Städten Südtirols viele Italiener, die ihre Viertel nie verlassen, weil vom italienischen Kindergarten bis zum italienischen Arbeitsplatz alles vorhanden ist. Was werden da für Chancen verortet?“ Die von der Politik künstlich aufrecht erhaltene Trennung führe dazu, dass immer mehr Italiener sich der deutschen Sprachgruppe zugehörig erklärten, um bei der vom ethnischen Proporz abhängigen Vergabe öffentlicher Stellen überhaupt zum Zuge zu kommen. Deutsch sprechen können die meisten deswegen noch lange nicht. Und begegnen sie wie neulich beim Joggen oder abends in der Sauna dem seit 1997 in Bozen lebenden Österreicher Rautz, wird in der Regel geschwiegen. „Das ist typisch für die Südtiroler“, erklärt der Rechtswissenschaftler, „bevor sie nicht genau wissen, ob sie Ciao oder Grüßgott sagen sollen, sagen sie lieber gar nichts.“

Servus-pfiati-ciao-va-bene!“ Armin Egger ist beim Verabschieden seines Gesprächspartners am anderen Ende der Leitung weniger zurückhaltend. Der polyglotte Baubetriebswirt ist 33, in Bozen geboren und hat lange Zeit in Österreich und Italien gelebt – wobei Italien in diesem Fall außerhalb Südtirols meint, „denn für uns Südtiroler ist Italien Ausland“. Mit spitzen Fingern zückt Egger jene grüne Identitätskarte, die ihn als Bewohner einer autonomen Provinz ausweist, und sagt: „Ich habe zwar einen italienischen Pass, aber deswegen bin ich noch kein Italiener.“ Südtiroler sei er, sonst nichts.

Früher war das anders. Egger: „Als Kind habe ich in grünweißer Bettwäsche geschlafen und zu Fußball-Länderspielen die Tricolore aus dem Fenster gehängt.“ Heute seien die Gefühle für *Squadra Azzurra* und *Bella Italia* erloschen. Selbst seiner Heimat Südtirol stehe er nach dem Studium von Geschichtsbüchern und einer elfmonatigen Asienreise nicht länger unkritisch gegenüber. „Uns Südtirolern geht's zu gut“, schimpft Egger, „hier hat jeder Fußballverein einen Kunstrasenplatz und jedes Dorf sein Feuerwehrhaus.“ Selbstgerecht habe das viele Südtiroler gemacht, man habe arrogant gesagt: „Aber fast alle“, nutzt Egger weiter, „haben den Bezug zum Besitz verloren, weil er nicht hart erarbeitet wurde, sondern durch Privilegien zustande kam. Ich habe gelernt, mit wenig auszukommen und trotzdem glücklich zu sein.“

Glücklich wäre auch Engelbert Schaller gerne. Mit versteinerter Miene sitzt der 57-Jährige auf der vor kurzem noch einstruzelfährdeten Zanvetto-Tribüne im Drusus-Stadion von Bozen und sieht wie der FC Südtirol zum fünften Mal in Folge den Aufstieg in die Serie C1 verpasst. Doch das

Vorstandsmitglied kann sicher sein: Die Fußballer von Italiens nördlichstem Profiklub bleiben auch weiterhin das sportliche Aushängeschild der Provinz.

Gestartet in den untersten Spielklassen, stieg der 1995 aus dem Brixener Vorortverein SV Milland hervorgegangene FCS bis in die vierte Liga auf. Identität stiften kann der Retortenklub mit den Landesfarben Rot und Weiß gleichwohl nicht. „Es fehlen die Fans, der Fußball hat hier keine Wurzeln“, klagt Schaller. Die 3000 überdachten Sitzplätze in der rundsancten Arena am Eissack werden nur selten gleichzeitig benutzt. Immerhin taugte der FC Südtirol dank seines absichtlich gewählten deutschen Namens als markanter Werbeträger. Wo Tradition fehlt, kann also Taktik helfen. Wie bei Engelbert Schaller selber: Bis zum 21. Lebensjahr war der kleine Mann mit dem Schnurrbart, dessen Vater einset für Deutschland optiert hatte und ausgewandert war, staatenlos. Dann entschied er sich für die italienische Staatsbürgerschaft – nicht aus innerer Verbundenheit, sondern aus Kalkül. „Wie sonst“, fragt Schaller, heute Personalleiter bei der Südtiroler Landesverwaltung, „hätte ich jemals Beamter werden können?“ Inzwischen

pflege er eine europäische Sichtweise der Dinge: „Nationalitäten sind nicht mehr entscheidend.“ Auch der FC Südtirol sei „keine ethnische Angelegenheit“. Es gehe darum, heimischen Talenten Perspektiven zu bieten. Mit Erfolg: Nicht wenige Nachwuchsspieler wurden aus Bozen in italienische Jugend-Nationalmannschaften berufen.

Die Hoffnungsträger von Völs heißt Arno Kompatscher. Der ist erst 35, aber schon seit sechs Jahren Bürgermeister jenes 3200-Seelen-Bauerndorfes am Fuße des Schlerns. Aus dem Lederessell seiner Amtsstube lässt er den Blick schweifen über die hügelige Hausberg. Doch weit reicht das Auge nicht: Unmittelbar vor dem Rathaus stampft die Gemeinde gerade für zehn Millionen Euro ein Kultur- und Sanitätszentrum aus dem Boden. Im Frühjahr 2007 soll es fertig sein. Dann haben die Völsler endlich einen Platz, an dem alle Kulturen des Ortes, die zugleich die von ganz Südtirol sind, ständig aufeinandertreffen. Einen Platz, um Integration dort zu vollenden, wo noch vor 40 Jahren Mauern verhinderten, dass auf Schulhöfen deutschsprachige Kinder mit italienischen spielen. „Wir Südtiroler haben doch mit der deutschen und österreichischen Seele ebenso viel Gemeinsames wie mit der italienischen“, sagt Kompatscher, dessen Familie seit dem 15. Jahrhundert hier lebt. „So wie sich die Bayern mit dem Slogan ‚Laptop und Lederhose‘ brüsten, könnte unser Motto ‚Speckfesti und Speckknödel‘ heißen. Das müssen wir pflegen. Und zwar auf eine möglichst unverkrampte Art und Weise.“

Reinhold Messner hat seine Schürze abgelegt. Nach einem Dutzend Speckhappen und noch mehr Interviews zieht er sich wieder aufs Schloss zurück. Den Waltherplatz verlässt er mit einem Lächeln. Er geht in der Gewissheit, heute ein weiteres Stück Heimat erzeugt zu haben. Nicht jene „Heimat aus Gottes Hand“, wie sie der Südtiroler Filmemacher Luis Trenker gezeigt habe, sondern Heimat als Wir-Gefühl. Darüber hinaus in der Hoffnung, dass über Erfolg und Misserfolg des viel gerühmten Südtiroler Autonomiemodells am Ende weder Proporz noch Geld allein entscheiden werden, „sondern die Bereitschaft aller Bürger, Brücken zu bauen, Mauern zu überspringen, Grenzen in den Köpfen abzubauen“. Nach einem knappem Jahrhundert des Dividierens habe in Südtirol das Jahrhundert des Adärierens begonnen, sagt Messner. „Denn erst die Summe der Kulturen macht uns stark.“



Tragen Italiener Lederhosen? Ja, denn in Südtirol stoßen deutscher und italienischer Kulturkreis so augenfällig aufeinander wie nirgends sonst. Das aber führt nicht selten zu Problemen in der Identitätsfrage.

Bilder: Stricker (4), Südtirol Marketing

Geschäftsführer des Speckkonsortiums den Markt frei gibt, lächelt Reinhold Messner aus seiner Küchenschürze, die man ihm umgehängt hat. Diktiert der Presse in die Notizblöcke und säuselt in ihre Mikrofone. Schwärmt von den kulinarischen Spezialitäten, der schönen Landschaft, der folkloristischen Tradition Südtirols. Und weiß: Ereignisse wie diese sind es, die den Bewohnern dieses Landstrichs im äußersten Norden Italiens helfen, eine gemeinsame Identität zu finden.

Südtirol: Wie viel Italien steckt da eigentlich drin, wie viel Österreich, wie viel Deutschland? Sind Südtiroler von allem ein bisschen oder doch nichts davon? Messner sagt, er brauche für sein Selbstwertgefühl weder Vaterland noch Fahne, weder Nation noch Revolution, auch keine Hymne. „Als Südtiroler habe ich kein national geprägtes Selbstverständnis. Mir reicht ein lokales.“ Doch reicht es auch den anderen?

Die Spurensuche beginnt im Wirtshaus „Zum Hirschen“ in Vilpian bei Bozen. Beim Abendessen parliert Tourismusdirektor Dr. Christoph Engl ausschweifend über die ihm anvertraute Marke. Schnell lernt man, dass Bozen aufgrund der Kessellage im Sommer die wärmste und im Winter die kälteste Stadt Italiens ist. Dass jeder zehnte in der EU angebaute Apfel aus Süd-

